

**Zeitschrift:** Freidenker [1908-1914]  
**Herausgeber:** Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund  
**Band:** 2 (1909)  
**Heft:** 4

**Artikel:** Ausland  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-406010>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 28.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

üchtige Selbstverteidigung in der Art der Antwort Zefu auf die Frage des Zinsgroschens war. Sie geht darauf aus, nach beiden Seiten hin gleich recht zu tun; sie gibt keiner Religion den Vorzug vor der andern; sie verhindert die unbediente Duldamkeit, deren der unterdrückte Stamm bedauert.

Die Erzählung wird später auf ihrer Wanderung von Volk zu Volk durch die Zeiten umgestaltet. In einem französischen Kreuzungsgedicht ist von den Ringen der drei Brüder nur der eine echt, die zwei andern nachgemacht und wertlos; da aber von ihren Inhabern jeder im Vertrauen auf das Wort des Vaters den seinen für den echten hält, entsteht Streit und die Schädigung des Beifigers des echten Ringes daraus. Hier ist denn der Grundgedanke der Parabel ein ganz anderer geworden, er geht auf die Versicherung der alleinstigmachenden christlichen Religion aus.

Zu Italien erfährt die Erzählung unter der Einwirkung des Humanismus der Renaissance eine abermalige Umbildung. Schön hier wird sie, wie später bei Lessing, auf den Sultan Saladin bezogen, und den christlichen Humanismus löst der zweiteigentliche der Renaissance ab. Zwar ist hier nur ein Ring der echte, doch da die Ringe nicht voneinander zu unterscheiden sind, so sind praktisch alle gleich gut und wertvoll.

So war denn die Parabel zurechtgelegt zum Gebrauche für den Kampf der Aufklärungszeit gegen den Religionszwang der Rechtläufigkeit, und sie erhält europäische Bedeutung, als Lessing sie in seinen Nathan zur Abwehr gegen die Übergriffe der Orthodoxie einfließt. Nathan der Weise ist ja die ausgezeichnete dramatische Arbeit Lessings, und im Nathan ist wiederum die Szene, in der die Parabel vorgebracht wird, der stern des Stückes.

Der und jener wird sich vielleicht noch eines 1901 in der Zeitschrift „Utskrift“ veröffentlichten Schriftstoffs des verstorbenen Kunsthistorikers Julius Lange erinnern, wonin er sich mit nicht geringer Festigkeit gegen die Geschichte von den drei Ringen auspricht. Er behauptete hier, daß der Vater die Rolle der Vorrichtung sehr leicht spielt, denn er könne jedem seiner Söhne in aller Stille den Glauben ein, daß gerade dieser der vorgesezogene Sohn sei, und bekräftigte diesen Glauben durch ein falsches Pfand; er gebe also der Unverträglichkeit der Menschen keinen Segen und fordere sie dazu auf, sich zu hassen und in Religionskriegen zu erwidern. Julius Lange meinte, daß die Söhne in der Geschichte allzu fein auftreten, indem sie sich damit begnügten, zu disputationieren und sich an einem Richter zu wenden; es würde der Wirklichkeit weit mehr entsprechen haben, wenn sie einander gefoltert, gefeuigt, geschlagen und verbrannt hätten. Was den Richter betrifft, so hat Lange auch an ihm nicht weniger auszusezen. Er, der die moderne Philosophie darstellen will, gebe in der Geschichte diese Antwort: „Hat jeder von euch den Ring von seinem Vater, so soll ein jeder auch glauben, sein Ring sei der echte und sich im Weltkreis mit den andern befriedigen, die Wunderkraft des Rings zu erweisen. Das heißt: Behalte eure Illusion und sucht ihr das Beste abzuwenden! Er hätte jedoch indessen sagen sollen: Wenn jeder von euch einen gültigen Anpruch auf den Vorzug hat, so ist es so viel, als ob ich keinen hätte. Macht denn einen Streit durch die Geschichte mit dem Ring! Gibt eure Sinnesstörung auf! Gibt keine Offenbarung, keine privilegierte Religion... Diese kleine Abhandlung ist eine Neuierung derselben bestitigen Dranges, die Wahrheit zu fordern und zu befehlen, der — in Langes lebendem Lebensjahr — sich auch in seinem harten Urteil über die Lügenhaftigkeit der Königin Leonore Christina ihrer Richter gegenüber fundiert. Er ging streng ins Gericht mit Lessing wie mit mir.“

Und doch war der Nathan, so wie er vorliegt, für seine Zeit eine äußerst mutige Tat. Sätze Lessing die von Lange angedeutete Schlüssefolgerung gezogen, so wäre sein Stütz nicht geplündert, kaum gebrochen worden, und er hätte die deutliche Rücksicht zu führen bekommen. War ihm das Jahr vor dem Ersten des Stützes doch sogar unterfangt worden, seine Streitschriften gegen den Borkämpfer der Rechtläufigkeit, Pastor Goethe, fortzuführen.

Etwas anderes ist, daß die Parabel Anlaß zu begründeter Kritik gibt. Aber sie ist geistig auf Kinder berechnet, und so lange die Menschen ihren ungeheuren Mehrzahl nach Kinder lädt, lädt sich nur von ihr sagen, daß sie eine im Verhältnis zu deren Fassungsgröße stehende Mission habe.

Die zweite Sage, die das Buch zum Gegenstande hat, ist die vom Engel und dem Eremiten, auch sie juridischen Ursprungs, auch sie von Volk zu Volk wandernd, und sie von den berühmten Männern behandelt — von Mohammed, von Luther, von Voltaire. Ihr Kern ist, daß ein Prophet oder ein Engel, der sich einem irdischen Menschen als Begleiter gestellt, unterwegs eine Reihe von Handlungen begebt, die unverhünt, unbedarft oder durch ihre Grausamkeit empörend erscheinen, die aber doch nur jenen ungerecht dünken, der nicht in ihren innersten Beweggrund ein dringt und ihre Absicht erfährt. Es wird eine Erklärung der Handlungen gegeben, die deren Begründung und Zweckhaftigkeit nachweist.

Was damit angestrebt wird, das ist die Frage, ob Gott gerecht ist (wie schon das Buch Gott aufwirft) mit einem allen Einwendungen abschneidenden Ja zu beantworten. Ein Kreis wird getötet, weil er ganz mit Unrecht im Verdacht eines Diebstahls steht; ein armer, außergerüster Mann verliert seine einzige Tochter; gläubige Eltern werden ihres einzigen Kindes beraubt, und umgekehrt bekommt ein geiziger, horler Mann ein prächtiges Schloß zum Geschenk, werden ungästliche Leute mit dem Wunsche des Wehlergehens ihrer Kinder belohnt usw. Voltaire trifft die Unschuldigen unverdientes Unglück und empfängt die Schuldigen unverdiente Güte zum Lohn. Doch recht heben, geschieht der Gerechtigkeit volles Genüge, indem die Unschuldigen größeren Lebeln vorbeugen und die Belohnungen strengere Strafen im Gefolge haben.

Die Auffassung des Judentums und des Islams stimmt hier in allem Wesentlichen überein. In Frankreich wurde jedoch zur Zeit Ludwigs des Heiligen die Erzählung derart in christlichem Geiste umgeformt, daß die Gerechtigkeit erst jenseits des Todes im andern Leben eintritt. Was, weltlich gelesen, gut oder böse war, beschäftigte damals nicht mehr, es handelte sich einzum in die ewige Erfüllung des Menschen. Alles, was dieser dienlich war, selbst das menschlich weinvolle und schlimmste, stammte von Gott und förderte das wahre Wohl des Menschen.

Voltaire, der sich bei der überlieferten Gottesvorstellung nicht zu beruhigen und Gott doch nicht aufzugeben vermochte, beschäftigte sich in seinem Zadiq mit der alten morgenländischen Legende, also mit der Frage der Gerechtigkeit Gottes als hier auf Erden sich offenbarend; denn

dem andern Leben schenkte er wenig Beachtung. Der Engel, der ihn in der Gestalt eines Greises Zadiq begleitet, belohnt das Laster und bestraft die Tugend mit scheinbar wahnwitziger Folgerichtigkeit. Nachher erklärt der Engel seine Handlungsweise auf folgende Art: der kleine Knabe, der in dem Fluße ertrank, hätte in einem Jahre seine Zante ermordet. Zadiq fragt vergebens, ob es nicht besser gewesen wäre, den Knaben zu erziehen und zu bestimmen, statt ihn zu töten; der Engel hat auf alles Antwort und bricht zuletzt, ärgerlich über die vielen Einwendungen, den Disput damit ab, daß er mittlen in Zadiqs Sat: „Ja, aber, wenn nun...“ den Himmel entstieb. Hierin liegt, trotz der Verküpfung, daß nichts zufällig, alles in gerechter Weise geschiehe, ein leifer Anflug von reziproktivem Scherz und Zweifel. Das Buch des Professor Nyrop fliegt in Neuerungen aus, die zum mindesten scheinbar die Predigt, die Elihu dem Höh hält, das blonde unerhörlicherliche Vertrauen auf die göttliche Majestät, aufheben. Andere wird das Buch vielleicht zu majestätsverbrecherischen Gedanken verleiten.

Wenn man diese alten Legenden aufs neue durchliest und von Christopher Nyrops Hand von Land zu Land, von Volk zu Volk durch die Zeiten geleitet wird, dirft der stärkste Eindruck, den der Leser empfängt, der der verweigerten Anstrengungen und Erfindungen der armen Menschheit sein, sich dem Anblis der in die Augen springenden Wahrheit zu entziehen. Lieber die wahnwitzige Auslegung und Hinwegbedeutung, als daß das Aufsehen einer teuren Fiktion, zumal der Fiktion von der liebelloven Dhörje der Vorstellung, den Menschen die unabdingbare Wahrheit zu offenbaren, und ihrer nicht geringeren Fürsorglichkeit, der Menschheit die unabdingte Gerechtigkeit zu gewährleisten und anzudehnen zu lassen. Lieber sich an die gekünstelten Systeme des Ptolemäus, des Tycho Brahe flammern, als Kopernikus recht geben! Lieber die Natur mit Phantasieweien bevölkern, als sie so leben, wie sie sich der Beobachtung und Fortbildung darstellt! Lieber einen Babelsturm theologischer Metaphysik aufzubauen, lieber sich Engel und Teufeln, Propheten und Geister vorzuschreiben! Lieber eine geheimnis, undurchdringliche, schreckenregende Regierung gleich der des großen Rates im mittelalterlichen Bologna annehmen! Alles besser, als der Wirklichkeit ins Auge zu schauen!

## Ausland.

**Spanien.** Der einzige Teil Spaniens, in dem der Sozialismus eine annehmbare Anhängerchaft und beachtenswerte Parteiorganisation verfügt, ist der industrielle Norden des Landes, und dort vor allem das Industriezentrum von Bilbao. Dieselbe Epoche ist aber gleichzeitig auch die Hochzeit der Feiern in, die hierzulande überhaupt fast nur im Dünktkreis großkapitalistischer Interessphären zu finden sind. Wie es nun die Söhne Voplos anfangen, um ihre Vereinspolitik auch an den Arbeitern zu erproben, davon zeugt eine kleine Nachricht, die sich fürsichtig im „Imparcial“ land und folgendermaßen lautete: „Viele industrielle Werke der Provinz Biscaia und Guipuzcoa folgen dem Beispiel, das seit einiger Zeit die „Hodógen-Gesellschaft von Bilbao“ gibt, und senden ihre Arbeiter zur Befreiung nach Durango. Die Expeditionen zu je 25 Arbeitern treffen Samstag Abend in Durango ein. Die Arbeitgeber zahlen die Reisekosten und die Zeutten gewähren ihnen Kost und Logis. Die Zeutten haben an die Unternehmer Provierte versandt, in denen das Programm für die geistigen Exerzierungen enthalten und die Vorteile, die sie gewähren, aufgezählt sind. Als der bedeutendste Vorteil ist ein vollkommen Ablauf versprochen. Die Verteilung von Durango, weit entfernt, die der Kätheaktion unterworfenen Arbeiter durch ein Übermaß frommer Übungen zu langweilen, verwöhnen sie vielmehr mit Speise und Trank und unterhaltenden Scherzen und bemühen sich in jeder Weise, den Leuten außer den Versprechungen eines allgemeinen Zusatzes auch schon in dieser gemeinen Welt einen Vorgeldmaß einstiger Herrlichkeit aufzunehmen zu lassen.“

## Schweiz.

**Osten.** Am Mittwoch den 17. März veranstaltete unsere Bundesleitung in Osten die erste öffentliche Freidenkerversammlung, in der ich über „Monismus und Christentum“ referierte. Schon eine halbe Stunde vor Beginn war der geräumige Saal des Hotel Schweizerhof bis auf den letzten Platz von 400 bis 500 Menschen gefüllt. Wie einige Woden vorher im Chor ist es den reaktionären Elementen auch in Osten gelungen, durch fröhliche Aufmarsch unter der Führung rechter Geistlicher den Saal vollständig unter zu befreien und zu überbieten. Gleich bei Gründung der Versammlung erhob sich ein Tumult, Rufe nach einem Tagessräjdi entluden. Ein Vertrauensmann, der reaktionäre Versammlung beitrag einstimmig gewählt, das Präsidium. Nun war wenigstens die Hoffnung vorhanden, daß die Versammlung einigermaßen zu Ende geführt werden könne. Ich erhielt das Wort zu meinem Vortrag über: „Monismus und Christentum“, häufig vor der Versammlung durch Zwischenrufe und Tumulte unterbrochen. Nichtsdestoweniger fand ich nach einer Stunde mein Referat beenden, der gewählte Präsident eröffnete sofort die Diskussion. Acht Redner waren gemeldet, davon die Hälfte Geistliche der verschieden Konfessionen. Als erster erhielt ein Angehöriger Freidis das Wort, der speziell den christlichen Schöpfungsunterricht zu retten versuchte, dabei aber mit einigen wenigen geistreichen Vergleichen entgleiste. Er wollte die Welt mit einer „Elophonie“ vergleichen und folgte drauß vom technischen Schöpfer der Lokomotive auf den göttlichen Schöpfer der Welt. Pastor Dödelin, ein Zünger der katholischen Kirche, war geradezu naiv, als er verfuhr das Kopernikanische Weltsystem gegen den Monismus anzuspielen, obwohl dieses System sich Jahrhundertelang gegen den Einfluß der katholischen Kirche, die mit Zähigkeit am überlieferten geozentrischen System festhielt, durchringen und durchkämpfen mußte. Und wenn es heute die kath. Kirche ferch brachte, das heliozentrische, kopernikanische Weltsystem wieder zu befürigen, so würde sie es ohne weiteres tun. Weitere Ausführungen zur Frage der Willensfreiheit bewiesen, daß der Redner über diese Frage gar nicht orientiert war, da er dem Determinismus nach befannen Muß zum Vorwurf machte, daß seine Herrschaft, die Positivierung jeder moralischen Verantwortung der Menschen bedeute. — Zur Rettung der menschlichen unsterblichen Seele erhob sich ein Arbeiter Stünder,

der im Fortleben der Seele nach dem Tode, den einzigen Weg sehe, wie die Unglüdlichen der Erde später entzäagt werden sollten für ihr Erdendasein. Dann vertiefte er sich auf den Boden der Entwicklungstheorie, um unter großem Beifall seiner Zuhörer billige Weise über die Affen abstammung des Menschen zu machen. Nach weiteren bedeutungslosen Größerungen über die Entstehung des Lebens erhielt ein junger protestantischer Geistlicher, der fortwährliechen Richtung, Pfarrer Stöller das Wort. Der selbe verfuhr wenigstens in sachlicher Beziehung auf das Thema einzugehen und schreibt auch vor gewissen Konfessionen an die moderne Lehre nicht zurück. Man hatte überhaupt den Eindruck, daß es sich bei diesem Redner um eine Persönlichkeit mit eigener festen Überzeugung handelt, der wenigstens den Mut hat, kritisch an die Lehren seiner Kirche heranzutreten. Er erhob den Vorwurf gegen mich, daß er in meinen Ausführungen die „Ghrafurth“ vernichtet habe, die man dem Christentum auch von Seite des Gegners entgegenbringen solle. Ich hätte mir meine Kritik leicht gemacht, da ich aus meinen Ausführungen das Urchristentum und den liberalen Protestantismus ausgeschlossen und mich nur mit dem orthodoxen Kirchentum beschäftigt hätte. Redner kommt dann in temperamentvollen Neuerungen auf die ethische Bedeutung Jesu zu sprechen, zitiert einige Verse aus der Bergpredigt und behauptet, daß unser ganzes ethische Leben sich auch heute noch auf Jesu stützen müsse. — Andere Töne schlug der nächste Redner, Pfarrer Stöller (Bogendorf) an, der zuerst in übertriebener und gehässiger Form Haedel wegen seiner „Fälschungen“ angriff. Er kam dann auf die Entwicklung zu sprechen und stellte an mich die kategorische Frage, wenn ich behaupte, daß alles in der Welt einen Entwicklungsprozeß unterliegt, sei denn vor 5 oder mehr tausend Jahren 2.2 auch gleich 4 gewesen? Wenn sich alles entwickele, so müsse sich doch da auch eine Änderung zeigen (!) Ich habe ihm darauf erwidert, daß es als katholischer Priester zuerst einmal das Einmaleins vor vorne anfangen zu lernen, da nach seiner Dreieinigkeitslehre 3.1 = 1 ist, was ihm aber gar keine Zweifel zu bereiten scheine. Nach weiteren Redner folgten und ich erhielt das Schlusswort. Ich refapultierte noch die Ausführungen der einzelnen Redner und sah in meinem Schlusswort nochmals unsere Grundfälle kurz zusammen, mit dem energischen Appell schließend, daß alle diejenigen, die sich innerlich losgelöst haben von der Kirche, auch nach außen hin, den Austritt erklären, nur dann werden wir im Laufe der Zeiten erreichen können, daß wir uns durch eigene Kraft hier auf Erden, in diesem einzigen Leben eine paradiesische Stätte schaffen können.

Kaum hatte ich meine Schlus-Ausführungen beendet, als der Vorsitzende die Versammlung schloß. — Aber die Teilnehmer gingen nicht zu den Ausgangstüren, sondern plötzlich sah ich mich auf der Bühne, von der aus ich geprahlt hatte, von weit über 100 drohenden, fanatischen Gestalten umringt. „Schmeiß ihn aus!“ „Schmeiß ihn runter!“ „Eine Bombe gehört ihm!“ Solche Rufe aus der erregten Menge drangen zahlreich an mein Ohr. Die Christen waren ihrer „christlichsten“ Stimmung. Zimmer drohender wird die Situation für mich. Von „über“ war ich erheblich erstaunt, erholte ich schon Rufe und Füchtritte, denn Christen sind feig! Einige weniger Fanatische suchten zu vermitteln, sie fordern mich auf, den Saal zu verlassen, doch ein Rüttung hätte meine Lage nur verschärft. Ich blieb und forderte nochmals unter Hinweis auf mein Hausschild auf, den Saal zu verlassen. Aber alles half nichts. Auch Pfarrer Pfister, der vorher in der Diskussion gebrüllt hatte, nahm sich meiner an und suchte die Leute von Tätigkeiten abzuhalten, man sah ihm an, daß er bestürzt war über die Zummelerei seiner christlichen Anhänger. Zumindest war auf telefonischem Wege von der Polizei der Befehl herbeigefordert worden. Und so gelang es dann doch mit einiger Mühe ohne weitere Zusammenstöße, den Saal allmählich zu räumen. Die Christen aber haben sich in Osten wieder in ihrer ganzen Charakterlosigkeit und Verwahrlosung gezeigt!

In eigener Sache. Der Redaktion unseres Blattes ging folgende Resolution des Monistenkreises Genf zu:

„Im Auftrage des „Monistenkreis“ Genf habe ich Ihnen folgende Resolution mitzuteilen:

„Wir leben in einer großen Zeit; nicht politische Umwälzungen sind es, welche über den Stempel aufdrücken, sondern was jetzt die Geister der denkenden Menschheit bewegt, ist der Kampf um die Weltanschauung, um die Befreiung von den Fesseln der Kirchen und Religionen.“

Als Führer in diesem Streit gehen uns voran Männer wie Darwin, Häfcl, Weismann, Pauli, und viele andere große Geister, und diese in ihrer Aufgabe zu schützen und zu schirmen ist unsere Ehrenpflicht. Ohne uns an persönliche Meinungen zu binden, sondern immer bereit, den Prinzipien des Monismus getreu das Beste aus den Ergebnissen der Wissenschaften auszuwählen, um unsere Weltanschauung zu festigen und zu erweitern, werden wir doch stets für die Männer eintreten, welche uns den Weg geebnet und in jahrelangem Kampf dem Monismus seine heutige Gestaltung und Stellung erfochten haben. Mit deutscher Größe und Stärke haben wir in der letzten (Februar) Nummer des „Freidenker“ gesehen, daß dieser an die klare Abwehr Häfcl gegen die niedrigen und unwissenschaftlichen Angriffe eines Dr. Brach vom Keplerbund eine hämische Beleidigung knüpft, welche dazu dienen soll, die Wirkung der Worte Häfcl abzuschwächen. Deutlich sehen wir, daß der „Freidenker“ auf falschem Wege ist, denn die Feinde des freien Gedankens drücken voll Freude seinen Auffall auf Häfcl ab. Wir, der hier versammelte Monistenkreis Genf, erklären hiermit, daß wir mit der Stellungnahme des „Freidenker“ in keiner Weise einverstanden sind, und werden bei dem nächsten derartigen Versuch, unsern Gegnern in die Hände zu arbeiten, auf den weiteren Bezug dieser Zeitung verzichten.“

**Ammerkurung der Redaktion.** Trotzdem vom Monistenkreis Genf eine Veröffentlichung vorstehender Resolution nicht verlangt wurde, haben wir sie dennoch hier wiedergegeben, da wir erstmals den in fraglicher Angelegenheit vertretenen Standpunkt voll und ganz verantworten können und da es gerade unsere Bewegung verlangt, daß solche Meinungsverschiedenheiten öffentlich ausgetragen werden. Es war jedenfalls sehr loyal, daß wir trotz des beitrännten Raumes unseres Blattes den Häfcl'schen Abwehrartikel gegen die Brahminen Aufsätze und Füchtritte zum Abdruck brachten. Wir wollten auf diese Weise jedem unserer Leser ein selbständiges Urteil zur Sache ermöglichen. Es war aber unter unbestreitbarem Recht, daß wir auch unsere persönliche Ansicht zum Ausdruck brachten. Und dies ist in einem sozialen Weise geschehen, lediglich durch die Konstituierung, daß die Benutzung der kombi-